

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 6 (1916)
Heft: 10

Artikel: Zwei Zaubersprüche
Autor: Fankhauser, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634221>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auszöge, aber daß jedes ein weißes Kreuz in die Fahne sehe, weil dieses Kreuz bisher den Eidgenossen immer den Sieg gebracht habe.

1540 nahm die Tagsatzung von Baden eine rote Fahne mit weißem Kreuz für die nach Rottweil geschickten eidgenössischen Hilfstruppen an. Seit dem 17. Jahrhundert führten die Kantone das weiße Kreuz ein, das auf einem, die kantonalen Farben in Flammenlinien tragenden Grund stand. Die in fremdem Dienst stehenden Regimenter befolgten in der Regel den gleichen Gebrauch. Ihre Fahnen flatterten in ganz Europa.

Die eine und unteilbare helvetische Republik erhielt eine dreifarbigte Fahne: Grün, gelb und Rot. Nach der Mediationsakte wurde sie abgeschafft und die Kantone nahmen mit Freuden die Flammenbanner mit dem Kreuz, die man ihnen genommen hatte, wieder auf. Im Jahre 1815 wurden die alten eidgenössischen Farben offiziell. In der Tagsatzung zu Zürich wurde am 4. Juli 1815 das von Ueberli gezeichnete Kreuz angenommen. 1841 erhielten unsere Bataillone auf Anregung von Oberst Dufour, dem späteren General, Fahnen, die den Namen des Kantons in goldenen Lettern auf dem Kreuze tragen. Im Jahre 1889 wurden die gleichlangen, indessen um einen Sechstel längern als breiten Arme des Kreuzes angenommen.

Das weiße Kreuz im roten Feld ist also mit Recht unsere Fahne. Es ist die Fahne von Morgarten, der Sieger jener Schlacht, in der unsere Vorfahren als die ersten unter den Völkern das Recht sich erstritten, sich selbst zu regieren. Sie ist das Symbol unserer Liebe zur Unabhängigkeit, unser Ideal der Gerechtigkeit und christlicher Nächstenliebe. Früher wurde das große Banner nur enthüllt, wenn des Landes Ehre oder seine Sicherheit in Frage stand und wenn alle seine Hilfskräfte einberufen waren. Jeder schwur: „Ueber die Fahne zu wachen, wenn das Banner fiel, es zu ergreifen und hoch zu heben, oder es einem andern zu geben und es nie zu verlassen, weder tags noch nachts, bis in den Tod.“

Zwei Zaubersprüche.

Die beiden folgenden, nach dem Volksglauben mit geheimnisvollen Kräften begabten Briefe finden sich noch in mehr bernischen Bauernhäusern, als man gemeinhin glaubt, und der Glaube an die geheimnisvollen Wirkungen der überirdischen Dokumente ist noch lange nicht erloschen. Dem Ungläubigen, und als solcher gilt dem Volk jeder einigermaßen Entfremdete, sind solche Mythen anfangs schwer zugänglich; manche alten Leute sprechen nur mit einer gewissen Scheu vom luftthängenden Brief und dem andern, der das quellende Blut stillen kann. Dem modernen Gebildeten kommen solche Ueberreste mit Recht beinahe belustigend vor; man enthält sich aber nicht des Gedankens, welche Wirkungen wohl diese Art mystischen Zusammenhanges mit der Natur in den Seelen jener vergangenen Geschlechter hatte.

Der „Luftthängende“ sowohl als das „kräftige Gebet“ sind an und für sich Machwerke, die möglicherweise auf uralte mythische Formeln zurückgehen, aber, namentlich der erste, inhaltlich vollständig der christlichen Gedankenwelt angepaßt sind. Nicht die stilistische Leistung, die vielleicht von irgend einem unbekanntem Schwindler herrührt, namentlich beim ersten, interessiert, wohl aber der Glaube des Volkes daran; aus diesem Grunde seien sie hier abgedruckt.

Ein ganz neuer, trauriger und wahrhaftiger Warnungsbericht von dem am 29sten Wintermonat 1721 zu Wenkenburg in der Luft gehangenen

Brief.

Welchen Gott hat sehen lassen vor und in der Stadt, also daß niemand weiß, worauf und woran er hanget, ist aber mit goldenen Buchstaben geschrieben und von Gott

durch einen Engel gesandt; wer ihn Lust hat abzuschreiben, zu dem neiget er sich; wer aber nicht Lust hat, ihn abzuschreiben, vor dem fliehet er in der Luft.

Erstens heißt es in diesem Brief: Ich gebiete euch, daß ihr am Sonntag nicht arbeiten sollt, sondern mit Andacht fleißig in die Kirchen gehet, und fleißig betet, und unter dem Angesicht euch nicht schämdet.

Zum andern sollt ihr keine fremden Haare oder Parüden tragen, noch Hoffahrt darmit treiben. Von euren Reichthümern sollt ihr den Armen auch mittheilen; und glaubet, daß dieser Brief mit Gottes eigener Hand geschrieben, und von Jesu Christo uns ist aufgesetzt, auf daß ihr nicht thuet wie unvernünftiges Vieh. Ihr habt sechs Tage in der Wochen, eure Arbeit zu verrichten, aber den Sonntag sollet ihr mir heiligen. Wollt ihr mir es aber nicht thun, so will ich Krieg, Pestilenz und Hungersnoth auf Erden schicken, und mit vielen Plagen euch strafen, auf daß ihrs hart empfindet.

Zum dritten gebiete ich euch, daß ihr am Samstag nicht zu spät arbeitet, und am Sonntag wieder früh in die Kirche gehet, ein jeder, er sei jung oder alt, in wachender Andacht seine Sünden bekennen, auf daß sie euch vergeben werden. Zum vierten begehrt nicht Gold oder Silber, treibet nicht Betrug mit feinen Sachen, noch Hoffahrt, noch Fleischeslust und Begierden, sondern gedenket, daß ich alles gemacht habe und wieder zerschmeißen kann.

Einer rede dem andern nichts Böses nach, und freue dich nicht, wenn dein Nächster Arm wird, sondern habe Mitleiden mit demselbigen.

Ihr Kinder ehret euren Vater und Mutter, so wird es euch wohlgehen; wer das nicht glaubt und nicht haltet, der sei verloren und verdammt. Jesus hat das mit seiner eigenen Hand geschrieben; wer es widerspricht, und von mir absteht, der soll meiner Hilfe nicht zu gewarten haben; wer den Brief hat und nicht offenbart, der sei verflucht von der herrlichen Kirche Gottes, und von meiner allmächtigen Hand verlassen.

Dieser Brief wird einem jeden gegeben abzuschreiben; und sollten eurer Sünden soviel sein wie der Sand am Meer und Gras auf dem Feld, so sollen sie euch doch vergeben werden, wenn ihr es glaubt und haltet, was dieser Brief sagt.

Ich werde euch am jüngsten Tag fragen, und ihr werdet mir von euren Sünden wegen nicht ein Wort antworten können.

Wer diesen Brief hat zu Haus, den wird kein Wetter erschlagen oder Donner erschlagen, vor Feuer und Wasser wird er verwahrt und sicher sein. Welche Person den Brief hat und bei sich trägt, und den Menschenkindern offenbart, die soll einen fröhlichen Abschied von dieser Welt nehmen und empfangen. Haltet meinen Befehl, welchen ich euch gegeben durch den Diener, den ich gesandt habe. Ich, ein Apostel noch für euch gegeben, zu Wenkenburg in der Luft gehangenen Brief, den 29sten Wintermonat 1721.

Du Mensch, betrachte doch, was hier sich zugetragen! Gott hat es so gefügt, und das ist seine Hand.

Er wolle, daß wir nicht sein Strafen müssen tragen; Ach Herr! behüte selbst die Stadt und unser Land: Ach! Laß uns diese Ruh noch lange Zeit genießen Und diesen Gnadenstrom beständig auf uns fließen.

Gefunden im Garneul (Hinterhaus) bei Heimiswil im Juni 1913.

Kräftiges Gebet,

wodurch man sich vor Kugel und Degen, vor sichtbaren und unsichtbaren Feinden, sowie vor allem möglichen Uebel beschützen und bewahren könne.

Graf Philipp von Flandern hatte einen, welcher das Leben verschuldet hatte, und als ihn der Graf wollte richten lassen, konnte ihn kein Scharfrichter richten, kein Schwert wollte ihn schneiden. Da verwunderte sich der Graf und

sprach: Wie soll ich das verstehen? Zeige mir die Sache an, so will ich dir das Leben schenken.

Da zeigte er ihm den Brief und er schrieb ihn mit allen seinen Knechten ab. Willst du vor den Rat gehn, so nimm diesen Brief zu dir, an deine rechte Seite, so kann man dir nicht Ursache geben nicht überwinden; so du deines Herren oder Frauen Gunst nicht hast, so nimm diesen Brief zu dir, so bekommst du ihre Gunst bald wieder. Welche Frau in Kindsnöten liegt, hängt ihr den Brief an den Hals und so gebiert sie, ohne Schaden. Welcher aus der Nase blutet und es nicht stellen kann, so lege diesen Brief auf sein Haupt, und es stellt ihm das Blut gleich; welcher diesen Brief in das Dach steckt, da trägt der Donner und der Blitz keinen Schaden.

Das Blut Jesu Christi, welcher Gott und Mensch war, behüte mich Anna Lüdi vor allerlei Waffen und Wehr, Geschöß und Geschütz, lange oder kurze Schwerter, Messer, Degen und Carabiner, Hellebarten und was sonst haut oder sticht, Steden, Degen oder kurze oder lange Flinten oder Büchsen, so seit Christi Geburt geschmiedet worden sind; vor allerlei Metall, es sei Eisen oder Stahl, Mäsch oder Blei, Erz oder Holz, Jesus Christus, das wahre Gotteslamm, behüte mich, Anna Lüdi, vor allerlei Geschöß und Geschützen, bei Behalt des Bundes, wie Maria ihre Jungfrauschaft hat behalten vor und nach der Geburt. Mache also ihre Waffen so weich wie die Blutstropfen, die Jesus Christus am Delberge vergossen hat. Jesus Christus, behüte mich vor bösen Berichten, Hinterwärtschlag, Zauberei, Brunnenstellen, vor allerlei Feinden, sichtbaren oder unsichtbaren. Herr Jesus Christus, laß mich, Anna Lüdi, nicht verloren sein, noch werden, dann wandle mit mir und sei bei mir bis an mein letztes Ende und laß mich nicht, daß ich hier sterbe. Das helfe mir Gott, der Vater, Gott, der Sohn und Gott, der heilige Geist, Amen!

Die heilige Dreifaltigkeit sei mit mir und bei mir, die behüte mich, Anna Lüdi. Die einige Gottheit Jesus Christus sei bei mir auf dem Wasser und auf dem Lande, Holz oder Wald, Berg oder Tal, Dorf oder Stadt, wo ich gehe oder stehe, sitze oder liege oder wo ich bin. Herr Jesus Christus, behüte mich, Anna Lüdi, vor allen bösen Feinden, sie seien sichtbar oder unsichtbar, heimlich oder öffentlich. Es behüte mich, Anna Lüdi, der einige Gott durch sein bitteres Leiden und Sterben und durch sein rosenfarbenes Blut, das der Herr Jesus Christus am Kreuze vergossen hat.

Alfred Fankhauser.

Henry Ford und die Stockholmer Vermittlungskonferenz.

Ein amerikanischer Milliardär.

Vor uns taucht ein prunkhafter Palast mit riesigen weißen Marmorsäulen an der Fifth Avenue in Newyork auf, ein Monstrum in vornehm greifisierendem Stil oder unmöglichen modernen Formen, in dem es von behandschuhten Lakaien in goldweißer Livree wimmelt, wo abends Duzende von Prunkautos vorfahren, wo die Nächte zum Tage und die Tage zu Nächten werden, wo der Versuch gemacht wird, einen kleinen Teil von den unermesslichen Reichtümern, die Tag für Tag hereinströmen, in unerhörtem Luxus wieder draufgehen zu lassen . . .

Henry Ford ist kein derartiger Milliardär.

Er lebt in fast puritanischer Einfachheit in einer Villa Chicagos, die 5000 Dollar gekostet hat. „Armselig!“ würde jeder der „kleinen Sparer“ ausrufen, die wir bei uns Millionäre nennen, wenn seinesgleichen sich mit solch einem Häuschen begnügen würden.

Eine Diensthfrau besorgt mit Mrs. Ford den kleinen Haushalt, andere Dienerschaft gibt's im Hause dieses Multimillionärs nicht, er würde es als eine Verschwendung der

menschlischen Arbeitskraft betrachten, mehr Leute zu seinem persönlichen Dienst einzustellen.



Henry Ford.

Mr. Ford ist auch kein Gesellschaftsmensch. Er hat in seinem Leben noch nie einen Grad getragen oder einen Diamanten in seine Krawatte gesteckt.

Er ist ein richtiger Mann der Arbeit und der Tat; er macht niemals viele Worte, und es ist ihm geradezu unmöglich, vor vielen Menschen zu sprechen. Aber wenn er in seine Fabrikräume tritt und irgendwo die Ingenieure ratlos um eine Maschine herumstehen, an der etwas nicht mehr klappt, dann greift er selber nach Schraubenschlüssel und Delbehälter, und man versichert uns, daß er die Maschine kaum zu verlassen pflegt, ehe er den Fehler gefunden und die Anordnungen zu ihrer Reparatur gegeben.

Das letzte Geschäftsjahr brachte Ford einen günstigen Rechnungsabluß. Er ließ infolgedessen seiner ganzen Kundschaft vom betreffenden Jahr (einige hunderttausend Käufer) je einen Check von 250 Fr. zustellen mit der Bemerkung, er habe für den Wagen um so viel zu viel verlangt.

In seinem Hauptetablisement beschäftigt Ford 22,000 Arbeiter, in seinen übrigen Fabriken, Filialen und Agenturen weitere 80,000 Mann. Seine Fabriken fabrizieren täglich gegen tausend Automobile. Es ist vor allem der billige Wagen, den er herstellt. Doch hat der Fordwagen trotz des billigen Preises einen ausgezeichneten Ruf. Wie wäre es sonst auch möglich, ein einzelnes Etablissement so zu entwickeln und zu fördern, daß es während eines achtstündigen Arbeitstages in jeder Minute zwei fertige Automobile in die Welt hinaus sendet?

Henry Ford weiß, daß jeder, auch der bescheidenste Arbeiter ein Anrecht auf eine anständige, sorgenfreie Existenz und auf einen Mitgenuß an den Kulturgütern der Menschheit hat. Er weiß das — und er handelt auch darnach. Er bezahlt einen Mindestlohn von 5 Dollars (25 Franken), der jeder Putzfrau, jeder Telephonmaid und jedem Messengerhobon ausgerichtet wird. Das ist auch für amerikanische Verhältnisse ein anständiges Gehalt.

In seinen Fabriken hat Ford 600 „Singsing“-Zöglinge, frühere Zuchthausinsassen, angestellt. Es ist ihm dran gelegen, diese Leute in geordnete, gute und erfreuliche Verhältnisse zu verpflanzen und sie auf solche Weise in brauchbare Menschen umzuwandeln. Bisher sollen nur zwei von diesen 600 rückfällig geworden sein.

Das ist der Mann.